

# Die Zisterzienser – Entstehung und Geschichte eines Mönchordens

VON JÜRGEN SYDOW

Wenn man die Anfänge und die weitere Geschichte des Zisterzienserordens verfolgen will, wird man nicht umhin können, etwas weiter auszuholen. Die Zisterzienser stehen nämlich nicht allein in der Ordensgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts, sondern man wird das ganze Umfeld dieser Ordensgründung, den Nährboden, auf dem sie Wurzeln fassen konnte, und die besonderen Entwicklungsbedingungen, die den Orden zur wichtigsten monastischen Neugründung der damaligen Zeit werden ließen, kurz behandeln müssen.

Der bekannte Satz von der »Ecclesia semper reformanda«, wonach also die Kirche immer erneut auf ihre »forma«, ihr Urbild, zurückgeführt werden muß, gilt ganz besonders für das Ordenswesen; denn hier war der Weg von den hochgestimmten Anfängen zu einer gewissen Erschlaffung des ursprünglichen Elans vor allem bei einer größer werdenden Verbreitung menschlich vorgegeben, so daß immer wieder eine Rückbesinnung und ein Neuanfang auf der Basis der ursprünglichen Vorstellungen klösterlichen Lebens notwendig wurde und bis in die Gegenwart notwendig ist, wie das noch das Dekret des II. Vatikanischen Konzils »über die zeitgemäße Erneuerung (renovatio) des Ordenslebens« zeigt. Ordensgeschichte ist nicht zuletzt eine Geschichte sowohl der Klosterreformen als auch der Neugründungen von Orden, die auf veränderte Zeitbedingungen eine Antwort gaben, wie die Bettelorden im 13. Jahrhundert oder die Jesuiten im 16. Jahrhundert, bis hin zu den sogenannten Säkularinstituten unserer Tage.

Allgemein bekannt ist die burgundische Abtei Cluny, die um 910 gegründet wurde und von kleinen Anfängen unter ihren jeweils mehrere Jahrzehnte regierenden Äbten Odo, Majolus, Odilo und Hugo zu einer führenden Rolle emporstieg. Ein besonderes Merkmal der cluniazensischen Verfassung ist der schroffe Zentralismus, womit dem Abt von Cluny alle zum Verband gehörigen Klöster, oftmals zu Prioraten herabgedrückt, absolut unterstellt waren. Die gewaltige Klosterkirche – die 1088–1109 gebaute Kirche Cluny III war damals die größte Kirche des Abendlandes – war der Ort für die immer mehr ausgeweitete Liturgie; während die Benediktsregel die 150 Psalmen auf das Chorgebet einer ganzen Woche verteilte, kam man in Cluny schließlich dazu, daß in der Fastenzeit täglich 215 Psalmen gebetet wurden. Dies wurde von monastischen Gegnern (Petrus Damiani) als »massa plumbea«, als »Bleiklumpen«, bezeichnet, da hierdurch das von Benedikt geforderte Gleichgewicht zwischen »opus Dei«, »lectio divina« und »opus manuum«, also zwischen Gottesdienst, geistlicher Lesung mit Betrachtung und persönlichem Gebet sowie Handarbeit, völlig einseitig verlagert wurde.

Cluny ist nicht die einzige Reformbewegung im benediktinischen Mönchtum der damaligen Zeit gewesen, sondern es gab auch andere Klosterverbände, die nicht immer alle Verfassungselemente und Gewohnheiten des burgundischen Vorbildes übernahmen. Zu nennen wären St.-Victor in Marseille, Cava in Unteritalien (Ordo Cavensis) und Chaise-Dieu in Mittelfrankreich; über Fruttuaria in Piemont, das die Gewohnheiten von Cluny übernommen hatte, kamen diese nach Siegburg und St. Blasien, wo sich eigene Reformkreise bildeten. Eine besondere Bedeutung erhielt das Schwarzwaldkloster Hirsau, das seit 1079 dem Vorbild von Cluny folgte, allerdings rechtlich nie einen eigenen Klosterverband gründete, sondern wo die Reformklöster stattdessen nur durch die einheitlichen Gewohnheiten zusammengehalten wurden, wie sich auch in der frühen Entwicklung des bald hirsauisch geprägten Klosters Kumburg zeigt. Dies war das Ordnungsprinzip des deutschen Reformmönchtums gewesen, das die geistige Heimat des eigentlichen Gründers der Hirsauer Bewegung, des Abtes Wilhelm, war. Dieses deutsche Reformmönchtum wird mit dem Namen des 933 wiedergegründeten Klosters Gorze bei Metz in Verbindung gebracht; wichtige Zentren waren u. a. die Abteien St. Maximin in Trier, St. Emmeram in Regensburg, von wo Abt Wilhelm von Hirsau kam, und Niederaltaich in Niederbayern.

Die Gründergeneration der Zisterzienser muß vor dem Hintergrund dieser Reformbewegungen gesehen werden, da sie in einer durchaus eigenständigen Reaktion darauf eine neue Position bezogen hat. Cîteaux aber steht andererseits nicht nur auf den Schultern des Zönobitentums, also des klösterlichen Mönchtums, sondern hat wesentliche Wurzeln in der eremitischen Bewegung des Mittelalters, die gerade im 11. Jahrhundert eine neue Blüte erlebte. Dabei ist der Einfluß des süditalienischen Mönchtums und Eremitenwesens nicht zu verkennen, das die byzantinische Auffassung einer Abkehr von der Welt bewahrt hatte, da Süditalien ja noch lange zum oströmischen Reich gehörte.

Die Rückbesinnung auf die Theologie des Zeitalters der Kirchenväter wie auf die Grundlagen des Ordenslebens in dieser Zeit mußte zudem auch unabhängig von äußeren Einflüssen zwangsläufig das Ideal der Eremiten wieder ins Blickfeld rücken. Nicht zuletzt hat ja selbst der hl. Benedikt, der seine Regel für Zönobiten geschrieben hat, den Eremiten als den Idealmönch derart dargestellt (c. 1), daß er erst nach gründlicher Erprobung im Kloster diesen höheren Weg der Vollkommenheit einschlagen kann, womit er völlig in der Tradition der spätantiken Mönchstheologie steht, deren Werke er auch zitiert und empfiehlt. Ziel der Eremiten war es, wie die Einsiedlerväter der ägyptischen Wüste, die großen Vorbilder allen Ordenslebens, arm und allein in den »eremus« zu ziehen, in eine unwirtliche, einsame Gegend, weit weg von Ordnung und Kultur, um dort »nackt dem nackten Christus zu folgen« (*nudum Christum nudus sequi*) in der »vita apostolica« oder »vita evangelica« des Urchristentums.

Einzelereimiten und Siedlungen von Eremiten gab es im 11. Jahrhundert zweifellos in größerer Zahl. Viele sind für uns wegen des Fehlens von Quellen nicht mehr faßbar, manche wuchsen in einer mühsamen Entwicklung aus kleinsten Anfängen,

die oft für uns nur unscharf zu erkennen sind und zudem immer wieder Probleme einer genauen zeitlichen Fixierung bieten, dann doch zu größeren Verbänden zusammen, deren Erforschung leichter wird. An den Anfängen der abendländischen Eremiten des Mittelalters steht Nilus von Rossano, der aus dem damals in Kalabrien noch blühenden italo-griechischen Mönchtum stammt, dessen Klostergründung Grottaferrata bei Rom (1004) noch heute als griechisch-uniertes Basilianerkloster fortbesteht. Etwa um die gleiche Zeit war weiter nördlich Romuald von Camaldoli tätig. Als Sohn des Herzogs von Ravenna war er in das dortige Kloster Sant' Apollinare in Classe eingetreten, um eine Bluttat seines Vaters zu sühnen. Unzufrieden mit dem Geist des Klosters trieb es ihn in die Einsamkeit, in die Sümpfe bei Venedig und in Katalonien, er wurde dann auf Wunsch Ottos III. Abt seines Klosters, warf diesem bald den Abtsstab buchstäblich vor die Füße und wanderte danach durch Mittelitalien, Klöster reformierend und Einsiedeleien gründend, darunter auch das zunächst noch unbedeutende Camaldoli nördlich von Arezzo. Es sollte das Musterkloster für seine Gründungen werden und dem Orden der Kamaldulenser den Namen geben. Die Regel Benedikts blieb insofern unangetastet, als der hoch im unwegsamen Gebirge liegende Eremitus mit seinen Einzelhäuschen und den notwendigen Gemeinschaftsbauten, wie der Kirche, und das Kloster im Tal eine Einheit bildeten, dessen Leitung allerdings der im Eremitus lebende Prior innehatte; das Kloster sollte lediglich den Schutz vor der Welt bieten und die unausweichliche Verbindung mit ihr vermitteln.

Eine neue Regel oder eine feste Organisation gab Romuald seinen Gründungen nicht, da er die Benediktsregel als auch für Einsiedler genügend ansah. Seine Lehren konkretisierte Petrus Damiani (1007–1072), der seine ursprünglich nicht zur Romuald-Gruppe gehörende Einsiedelei Fonte Avellana (südliche Marken) an das Vorbild von Camaldoli anlehnte, wo erst unter dem vierten Prior Rudolf zwischen 1080 und 1085 Konstitutionen niedergeschrieben wurden. Direkt von Camaldoli beeinflusst war der Florentiner Johannes Gualbertus, der um 1036 Camaldoli verließ und sich in Vallombrosa im Gebirge östlich seiner Heimatstadt niederließ, wo er ein strenges Mönchskloster in Einsamkeit und äußerster Armut gründete; es wurde zum Mittelpunkt einer Gruppe weiterer Klöster.

Daneben rührte sich der Geist der eremitischen Erneuerung auch in Frankreich. Am Vorbild der kalabresischen Einsiedler richtete sich Stephan von Thiers aus, der seit 1080/81 eine Gemeinschaft um sich versammelte, aus welcher der Orden von Grandmont (in der Auvergne) entstand, der ein Leben in äußerster Buße forderte. In dieser Tradition der französischen Eremiten und Wanderprediger standen schließlich Robert von Arbrissel mit einer Klostergruppe um das 1100/01 gegründete Doppelkloster Fontevault bei Poitiers und sein Schüler Giraldu von Salles mit der 1115 durchgeführten Gründung von Cadouin in der Dordogne sowie Vitalis mit dem seit 1112 entstehenden Klosterverband von Savigny in der Normandie; die beiden letztgenannten Kongregationen schlossen sich bald den Zisterziensern an. Eine direkte Verbindung mit den Anfängen des Zisterzienserordens ist schließlich auch bei Bruno von Köln festzustellen, dem Gründer der Kartäuser.

Als er sich 1082 aus der Welt zurückzog, ging er zunächst zu Robert von Molesme, dem späteren Gründer des zisterziensischen Stammklosters Cîteaux, und ließ sich bei Molesme als Einsiedler nieder. Bald jedoch zog er mit einigen Gefährten zum Bischof von Grenoble, der ihm eine Einsiedelei in der »Wüstenei« – so die Quellen – des hohen Alpentales von La Chartreuse zuwies. Von hier aus breiteten sich die Kartäuser aus, die ein strenges Einsiedlerleben mit der in voller Gemeinschaft gefeierten Liturgie klug zu verbinden wußten; der fünfte Prior der Chartreuse, Guigo I., schrieb in den 20er Jahren des 12. Jahrhunderts unter Benutzung der Statuten von Camaldoli die »Conduetudines« der Kartäuser nieder, und von den Zisterziensern übernahmen sie bald die Institution der jährlichen Generalkapitel. Wenn man die verwirrende Fülle all dieser Neugründungen überblickt, so werden manche weitere Gemeinsamkeiten deutlich. Da das Mittelalter ja auch äußere Merkmale sehr wichtig nahm, so fällt es auf, welche Bedeutung bei diesen Gemeinschaften die weiße Farbe für die klösterliche Kleidung spielte; aus ungefärbter, später stets weißer Wolle wurde sie hergestellt und sollte dadurch auf Unschuld und Reinheit, auf ein heiligmäßiges Leben im Sinne der »vita apostolica« und »vita evangelica«, hinweisen, und Weiß blieb bis heute z. B. das Ordensgewand der Kamaldulenser und Kartäuser wie auch der Zisterzienser, schließlich auch der Prämonstratenser, einer Reform der Chorherren. Aus dem Kreise des vorzisterziensischen Eremitentums stammt auch das Institut der Konversen, der Laienbrüder, das die Zisterzienser schließlich am stärksten entwickelten. Zuerst wohl wurde es in Camaldoli ausgebildet, wo der Zwiespalt zwischen den strengen Anforderungen des Eremitenlebens und den Notwendigkeiten der materiellen Versorgung dazu führte, letztere Aufgaben solchen Kräften zu übertragen, die, ohne die ganze Strenge des Ordenslebens auf sich nehmen zu wollen oder zu können, doch von der religiösen Bewegung des 11./12. Jahrhunderts erfaßt waren und daher im klösterlichen Verbands ihre Dienste leisten wollten.

Ich glaube, daß es richtig war, all diese verschiedenen Wege der Klostergründungen des 11. Jahrhunderts einmal kurz zusammenzufassen, da die Gründung des »novum monasterium« Cistercium (des »neuen Klosters« Cîteaux) sich nicht von jenen Vorgängen unterscheidet – auch der Name »Neukloster« findet sich nicht nur in Cîteaux – und eigentlich nur eine gut durchdachte konsequente Weiterentwicklung aus den bestehenden Möglichkeiten den raschen eigenständigen Aufstieg des neuen Ordens brachte, wie er so faszinierend vor unseren Augen steht, ohne daß dies von vornherein zu erwarten war. Es fing nämlich ganz in der Art zahlreicher ähnlicher Reformversuche an, und zwar in Molesme (Bistum Langres). Hier ließ sich 1075 der Mönch und Abt Robert mit einer Reihe von Gefährten nieder, nachdem er vorher in mehreren Klöstern nach einer Möglichkeit der Verwirklichung seiner Ideale vergeblich gesucht hatte. Es ging darum, die neuen Vorstellungen der Armut und der »vita evangelica«, des Einsiedlerwesens und einer strengen, aber von allem Beiwerk befreiten und äußerst weitgehenden Einhaltung der Benediktsregel in die Wirklichkeit umzusetzen. Das bedeutete den Verzicht auf eine mit Pacht- und Zinseinnahmen arbeitende Klosterwirtschaft, an

deren Stelle die Eigenbewirtschaftung der Klostergüter in der von Benedikt geforderten Handarbeit trat. Dafür mußte das Chorgebet wieder auf den in der Regel festgeschriebenen Umfang zurückgeschraubt werden; es war allerdings trotzdem nötig, das bei Benedikt nicht vorgesehene Institut der Laienbrüder, wie es im 11. Jahrhundert entstanden war, einzuführen. Die Regel Benedikts konnte weiterhin als Richtschnur dienen für Bescheidenheit in der Kleidung, im Essen, in der Ausstattung der Kirche.

Robert gründete von Molesme aus eine Reihe von Klöstern und Einsiedeleien, zunächst in der Form von abhängigen Prioraten, also nach dem Verfassungsvorbild von Cluny. Im Jahre 1098 trat er selbst an die Spitze einer Gruppe von etwa 20 Mönchen, die in der Wildnis von Cîteaux (bei Dijon in einer Exklave des Bistum Chalons-sur-Saône) ein neues Kloster gründeten. Allerdings wählte ihn der Konvent von Molesme im folgenden Jahre erneut zum Abt und konnte ein päpstliches Dekret erwirken, das seine Rückkehr anordnete; ihm folgte mehr als die Hälfte seiner Mönche. Robert blieb in Molesme bis zu seinem Tode 1111 ohne jede erkennbare Verbindung mit Cîteaux, so daß seine Bedeutung für die Gründung der Zisterzienser letztlich umstritten blieb und deren Generalkapitel von 1225 feststellte, Molesme sei nicht die »Mutter«, sondern nur die »Wurzel« des Ordens.

In Cîteaux war mit dem dortigen kleinen Konvent der Prior Alberich zurückgeblieben, der einstmals mit Robert zu den Gründern von Molesme gehört hatte und auch dort schon Prior geworden war. Er wurde nun zum Abt gewählt, und ihm verdankt der Orden wichtige Grundlagen, obwohl er andererseits kaum Nachwuchs für seinen kleinen Konvent gewinnen konnte. Wichtig war vor allem das Privileg »Desiderium quod« des Papstes Paschalis II. vom 19. Oktober 1100, da mit dem päpstlichen Schutz auch die Freiheit gegeben wurde, die eigene Lebensform dieses Klosters, letztlich den »Ordo cisterciensis«, selbständig zu gestalten, wie er aus den ältesten erzählenden Quellen von Cîteaux durchscheint (Exordium Parvum c. 15); zudem machte das Privileg den Weg frei zu kirchlicher und weltlicher Exemption und Freiheit, die sich zur Vogteifreiheit und zur Übernahme des Schutzes durch Kaiser und König entwickelte.

Als Alberich 1109 starb, folgte ihm als Abt sein Prior Stephan Harding, der 1098 ebenfalls von Molesme nach Cîteaux gekommen war. Er war Engländer und Mönch in der Benediktinerabtei Sherborne gewesen, wo er eine gute Ausbildung erhielt, die er in Irland und Frankreich vertiefte und mit einer Pilgerfahrt nach Rom abschloß. Auf der Rückreise lernte er Camaldoli und Vallombrosa kennen und trat in Molesme unter Abt Robert ein, dessen Kanzler er schließlich wurde und den er nach Cîteaux begleitete. Die Zeit, in der Stephan Harding, der 1133 resignierte und 1134 starb, den Abtsstab führte, wurde für den Aufstieg des Zisterzienserordens entscheidend.

Zunächst änderte sich die Lage des personalschwachen Klosters Cîteaux grundlegend, als der junge burgundische Ritter Bernhard von Fontaines-lès-Dijon mit 30 Verwandten und Gefährten 1112/13 in das Kloster eintrat, das sich bald als zu klein erwies, zudem der Zustrom von Novizen weiterhin anhielt – die Nachricht

vom Eintritt der Gruppe um Bernhard hat zweifellos Aufsehen erregt. So wurde schon 1113 die Abtei La Ferté (südlich von Dijon und Cîteaux) gegründet, es folgten 1114 Pontigny (Bistum Auxerre) und 1115 Clairvaux (in der Champagne), wo Bernhard selbst den Abtsstab übernahm, sowie Morimond (Bistum Langres). Dies sind die vier sogenannten Primarabteien, von denen die einzelnen Filiationen der Tochterklöster ausgehen sollten. Wenige Jahre nach der Gründung der Primarabteien erfolgten schon weitere Gründungen, und diese Tochterabteien wurden in rascher Folge wieder Mutterabteien neuer Töchter; die meisten deutschen Klöster gehörten zur Filiation von Morimond, so auch die fränkischen Abteien Bronnbach und Schöntal. Das Wachstum war so rasch, daß man zu Bernhards Tod 1153 bereits an die 350 Abteien zählte, was bei der anzunehmenden Zahl von etwa 15 Mönchen und 20 Laienbrüdern je Konvent eine Zahl von ca. 12000 Ordensmitgliedern ergeben würde, und das ist bei der damaligen Gesamtbevölkerung, die ja im Vergleich zu heute kaum ein Zehntel ausmachte, sehr viel; von Clairvaux, das unter Bernhard allein schon rund 700 Mitglieder zählte, waren unmittelbar oder mittelbar von den Tochter- und Enkelklöstern 166 Filialkonvente gegründet worden, und in der Mitte des 13. Jahrhunderts wurden im Orden 647 Klöster gezählt, was über 20000 Ordensmitgliedern entsprechen dürfte.

Binnen kurzer Zeit hatten also die »grauen« oder »weißen« Mönche, wie die Zisterzienser wegen ihrer von den Ordensreformern des 11. Jahrhunderts übernommenen Tracht aus naturbelassener bzw. weißer Wolle genannt wurden, die Klosterwelt ihres Zeitalters erobert, so daß Bischof Otto von Freising, selbst Zisterzienser, sagen konnte, damals sei »die Welt zisterziensisch« geworden. Grundlage war die schnurgerade Befolgung der Benediktinerregel (*rectissima via sanctae regulae*), auch wenn manche zeitbedingte Einzelbestimmung Benedikts nicht aufrecht erhalten werden konnte. Hierbei darf auch nicht vergessen werden, daß der Orden ein eigenes, sehr ausgewogenes Verfassungsmodell entwickelte. Richtschnur dieses »patriarchalischen« Systems war die »Charta caritatis«, deren Anfänge unter Abt Stephan Harding erarbeitet wurden und die um 1150 endgültig vorlag; sie vereinigte harmonisch Elemente von Zentralisation und Dezentralisation und überwand somit den einseitigen Zentralismus des Ordens von Cluny, das jedoch für das Amt des Priors als Stellvertreter des Abtes vorbildlich blieb. Die einzelnen Zisterzienserabteien blieben an und für sich selbständig und autonom, doch war der Orden dadurch organisch durchgegliedert, daß der Vaterabt, also der Abt des Mutterklosters, das Visitationsrecht über alle vom Mutterkloster gegründeten Tochterklöster besaß und seinerseits wieder der Visitation durch seinen Vaterabt unterlag, so daß Filiationsstränge (die sog. »lineae«) bis hinauf zu den vier Primarabteien bestanden. Als weitere Klammer diente das Generalkapitel aller Äbte, das jährlich am Fest Kreuzerhöhung (14. September) in Cîteaux, »der Mutter aller anderen«, als höchste Instanz des Ordens zusammentrat; daß bei der späteren großen Ausbreitung des Ordens schließlich nicht mehr alle Äbte jedes Jahr nach Cîteaux reisen konnten, wurde durch Dispense anerkannt, minderte aber nach und nach auch die Bedeutung des Generalkapitels. Andererseits über-

nahmen die Reformorden der Prämonstratenser (Chorherren) und Kartäuser die Institution des Generalkapitels.

Die Zisterzienser sollten, wie bereits gesagt wurde, von ihrer eigenen Hände Arbeit leben, die neuen Klöster sollten in abgelegenen Gegenden entstehen, die an die Wüste der frühkirchlichen Einsiedler erinnerten, und hier war eine Urbarmachung nötig, an der in der Nähe des Klosters die Chormönche teilnahmen, die aber weiter entfernt den Laienbrüdern, die übrigens im Kloster durch die sog. Klosterkasse und in der Kirche durch den Lettner streng von den Chormönchen getrennt waren, übertragen werden mußte; als ihre Stützpunkte dienten die Klosterhöfe, Grangien genannt. Nun wurde es im Altsiedelland immer schwieriger, solche Wüsteneien zu finden, so daß die Zisterzienser auch bereits besiedeltes Land übernehmen mußten; die bestehenden Siedlungen wurden oft aufgelöst und in Eigenwirtschaft übernommen, die bisherigen Bauern wurden in einer frühen Form des Bauernlegens zu Landarbeitern herabgedrückt, manchmal sogar als Laienbrüder übernommen, worin einer der Gründe für die oft blutigen Laienbrüderrevolten lag. In diesen Zusammenhang gehört auch die unbestreitbar wichtige Rolle, welche die Zisterzienser, zusammen mit missionarischen Aufgaben, in der deutschen Ostsiedlung des 12. und 13. Jahrhunderts spielten, wengleich diese Rolle heute nüchterner und zurückhaltender als früher gesehen wird.

Allerdings brachte es die billige Eigenwirtschaft mit sich, daß das Klosterland nach seiner Urbarmachung bald immer höhere Gewinne und Überschüsse abwarf, die auf den städtischen Märkten, wo die Stadthöfe der Klöster eine wichtige Rolle spielen sollten, abgesetzt werden mußten, ganz abgesehen davon, daß bald den Klöstern mehr und mehr Grundstücke und Dörfer sowie Renten angetragen wurden, die nur noch in herkömmlicher Weise zu verwalten waren. Dadurch wurde der Orden, auch wenn er sich auf den Generalkapiteln zunächst noch dagegen sträubte, immer tiefer in die traditionelle Form der Klosterwirtschaft hineingezogen. Hinzu kam die gewerbliche Tätigkeit der klösterlichen Werkstätten. Hier ist etwa die Anfertigung von guten und feinen Schuhen zu nennen, wo sich die Zisterzienser bald eines besonderen Rufes erfreuten, und auch bei Textilprodukten und Schneiderwaren errangen sie Marktanteile. Es gab berühmte Ziegeleien und Glashütten, im Wasserbau machten sich weltliche Herren ihre Kenntnisse ebenso zunutze wie die Erfahrungen zisterziensischer Bauhütten im Hochbau. Eigene Schiffe der Klöster fuhren auf den deutschen Flüssen, und bei einer Reihe von Abteien erhielt Abbau und Handel von Salz, Eisen und Kupfer eine besondere Bedeutung. All das ermöglichte es den Zisterziensern, sich schließlich an Finanzgeschäften zu beteiligen, aber es rief auch eine oft scharfe und heftige Kritik an der klösterlichen Geschäftstüchtigkeit hervor. Da die Kartäuser nicht nur bei den Vollmönchen, sondern auch bei den Konversen auf eine starke Ausweitung der Handarbeit, soweit sie über die Versorgung der einzelnen Kartause hinausging, bewußt verzichteten, sind sie dieser Versuchung entgangen. Das ursprüngliche Ordensideal der Armut und der daraus erwachsenden äußersten Schlichtheit wird vor allem in der Baukunst deutlich. Zisterzienserbauten und

besonders Zisterzienserkirchen werden in der Frühzeit zu klarer Rationalität und damit auf das absolut Notwendige zurückgeführt. Durch den Erfahrungsaustausch so vieler Äbte, die bei dem schnellen Wachstum des Ordens gleichzeitig Neubauten hochführen mußten, und durch den Ordensbrauch, möglichst viele eigene Mitglieder am Bau einzusetzen, kam es zu einer einheitlichen Baukunst, wenn auch regionale Unterschiede in den Details bestanden. Die Beschränkung auf das technisch Notwendige ließ die Schönheit der exakten Konstruktion in der Romanik und in der Frühgotik besonders deutlich werden, zumal das Auge durch den Verzicht auf Farbe (auch durch grau gehaltene Fenster!) und Schmuck sowie durch die Einfachheit der Kirchengерäte und Paramente nicht abgelenkt werden konnte; charakteristisch ist auch der Verzicht auf Kirchtürme, an deren Stelle nur ein Dachreiter erlaubt war.

Ähnlich zurückhaltend ausgestattet waren im allgemeinen auch die Handschriften, die in beachtlicher Zahl in den Schreibstuben der Zisterziensklöster hergestellt wurden; bei den Miniaturen und Initialen herrschte eine Herbheit, die großzügige Verzierungen kaum zuließ. Freilich waren es auch vor allem Gebrauchshandschriften, die hier in großer Zahl hergestellt werden mußten, da ein festumrissener Grundstock von liturgischen und geistlichen Büchern bei jeder Neugründung notwendig war. Dabei ging der Orden sehr früh recht auffällige Wege, um zuverlässige Texte zu erlangen. Noch in der Zeit des Abtes Alberich und aus den Anfängen des Abtes Stephan Harding, wo die spätere Abwehr überflüssiger künstlerischer Ausstattung sich noch nicht endgültig durchgesetzt hatte, entstand in Cîteaux eine prächtige Bibelhandschrift. Hierbei ist bewußt versucht worden, offensichtlich fehlerhafte Stellen der Vulgata textkritisch und editionstechnisch zu korrigieren, wobei auch jüdische Gelehrte für Vergleiche mit dem Hebräischen bzw. Aramäischen hinzugezogen wurden. Außerdem begann man in mehreren Stufen, die Liturgie und die liturgischen Bücher zu reinigen, zu vereinfachen und zu vereinheitlichen. Um einwandfreie Texte zu besitzen, besorgte man sich in Cîteaux Text und Melodie der ambrosianischen Hymnen aus Mailand und die Gesangsteile des Antiphonars aus Metz, wo – allerdings fälschlich – die ursprünglichen gregorianischen Melodien vermutet wurden, während es in Wahrheit eine stark lokal gefärbte Überlieferung war, die später von den Zisterziensern auch wieder aufgegeben wurde, übrigens nach einer heftigen musikwissenschaftlichen Diskussion im Orden.

Die ersten Jahrzehnte der zisterziensischen Geschichte sind ganz stark von Bernhard von Clairvaux geprägt worden. Natürlich ist es in diesem Rahmen völlig unmöglich, ein Porträt des Heiligen zu entwerfen, der sich selbst als die »Chimäre seines Jahrhunderts« (*chimaera mei saeculi*, im Verhalten weder Kleriker noch Laie, also ein Mischwesen) bezeichnete, der ein »monstruöses Leben« (*vita monstruosa*) führte. In ihm verband sich eine gute Bildung und die hervorragende Kenntnis der Bibel und der Kirchenväter mit einem glänzenden Stil in Wort und Schrift, er trat – wenn nötig, auch mit Schärfe – für das ein, was er für richtig hielt; neben seinem umfassenden Einsatz in der Kirchenpolitik seiner Zeit stand der



geistliche Lehrer und der tiefe Mystiker Bernhard, wie ihn noch Dante in den letzten Gesängen des »Paradiso« seiner »Göttlichen Komödie« vorstellte.

Bernhard war ein Lehrer des geistlichen Lebens für die Mönche seines Ordens. Für die zisterziensische Spiritualität stehen im Zentrum neben einer radikalen Durchführung der Tugenden des Mönchslebens, wie Armut, Gehorsam, Verzicht auf die Ehe und auf jede Annehmlichkeit, um »frei für Gott zu sein« (*vacare Deo*), damit die Seele sich mit diesem verbinden kann, die Verehrung Christi und seines Kreuzes sowie vor allem eine innige Verehrung Marias, der seit frühzisterziensischer Zeit alle Klöster geweiht waren; hierin ist Bernhard für das Mittelalter weit über das Kloster hinaus zum Lehrer der Frömmigkeit geworden. Hervorzuheben ist auch die sowohl aktive als auch geistliche Unterstützung, welche die Zisterzienser den Ritterorden zukommen ließen; das gilt für die Templer, deren Regel Bernhard von Clairvaux redigiert hatte und denen er seine Schrift »*De laude novae militiae*« (Lob des neuen Rittertums) widmete, wie auch für die Ritterorden von Alcántara und Calatrava in Spanien, von Aviz in Portugal sowie für die Ritterorden im Vorfeld des Einsatzes des Deutschen Ordens in Preußen und Livland, also die Ritterbrüder von Dobrin (Dobrzyn) und die Schwertbrüder in Livland.

Ein kurzer Blick muß auch auf den weiblichen Zweig des Ordens gerichtet werden, wobei die Zisterzienserinnen unter den mittelalterlichen Orden insofern eine Besonderheit aufweisen, als sie von Anfang an bis heute dem Gesamtorden inkorporiert und somit Angehörige des einen *Ordo Cisterciensis* sind; sie sind also nicht wie die Benediktinerinnen kirchenrechtlich lose mit den Männerklöstern verbunden und bilden nicht einen II. Orden neben dem I. Orden der Männer, wie das bei den übrigen Orden der Fall ist, und sie waren auch nicht in Doppelklöstern organisiert, wie das zur gleichen Zeit für wenige Jahrzehnte bei den Prämonstratensern versucht wurde. Die Zisterzienserinnen nahmen unter Abt Stephan Harding um 1125 von dem neuen Frauenkloster Tart (nordöstlich von Cîteaux) ihren Ausgang und konnten Tochterklöster gründen, die zunächst einen eigenen, nach zisterziensischem Vorbild strukturierten Verband mit eigenem Generalkapitel bildeten; dies aber war eine kurzzeitige Sonderentwicklung, die schließlich nicht durchgehalten werden konnte.

Um die Wende zum 13. Jahrhundert läßt sich eine neue, sehr starke religiöse Frauenbewegung feststellen, und an vielen Orten schlossen sich fromme Frauen zu Konventen zusammen, die nach geistlicher Führung und Eingliederung in den Orden der Zisterzienser suchten. Der Orden sah sich einer Welle gegenüber, der er bald nicht gewachsen war, so daß die Generalkapitel von 1220 und 1228 weitere Inkorporationen von Frauenklöstern mit wenigen Ausnahmen verboten und 1251 schließlich erreichten, daß die Zisterzienser auch nicht auf dem Umweg über päpstliche Vermittlung zu einer Inkorporation von Frauenklöstern gezwungen werden konnten. Die rechtskräftig inkorporierten Frauenklöster, wie z. B. Frauental, Gnadental und Lichtenstern, unterstanden einem Vaterabt (»*pater immediatus*«) einer benachbarten Männerzisterze, der weitgehend Rechte hatte. Da das Generalkapitel von 1228 nur die rechtskräftige Aufnahme neuer Klöster untersagt,

jedoch auch weiteren Frauenklöstern die Befolgung der zisterziensischen Lebensordnung zugebilligt hatte, kam es dazu, daß schließlich die Zahl jener Klöster, die ebenfalls nach diesen Normen lebten, viel größer war als die der tatsächlich inkorporierten Frauenzisterzen. Solche nichtinkorporierten Konvente konnten durchaus hochstehende und bedeutende Klöster sein wie etwa die Abtei Helfta im Bistum Halberstadt, die ein Mittelpunkt deutscher Frauenmystik in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war (Gertrud von Hackeborn, Mechthild von Magdeburg, Mechthild von Hackeborn, Gertrud von Helfta).

Es war schon angedeutet worden, daß die ursprüngliche Strenge des Ordens von Cîteaux nicht gehalten werden konnte, wozu sehr wesentlich der unausweichlich wachsende Reichtum der Abteien beitrug. Man darf auch nicht übersehen, daß im 13. Jahrhundert nochmals zahlreiche neue Klöster gegründet wurden und der Orden sich auch geographisch weit ausbreitete, wodurch sich bei den damaligen Reisemöglichkeiten die enge Einheit der Frühzeit nicht mehr aufrechterhalten ließ; es ist ein kleines, aber bezeichnendes Beispiel, wenn 1216 in Bebenhausen der Zellerar seinem Abt die Reisekosten zum Besuch des Generalkapitels verweigert, trotzdem aber kurz danach zum Prior aufsteigt. Der Weg an die Universitäten, im 12. Jahrhundert noch undenkbar, begann unter dem Engländer Stephan Lexington, seit 1243 Abt in Clairvaux. Es entstand das Ordenskolleg St. Bernhard in Paris, es folgten weitere Studienhäuser z. B. in Oxford und Köln sowie schließlich an allen bedeutenderen Universitäten des Abendlandes, wie etwa St. Jakob in Heidelberg. Hatten wir vor allem im 12., aber auch noch im 13. Jahrhundert eine Periode des Aufbaus und des darauf folgenden Ausbaus feststellen können, so folgt nunmehr im Spätmittelalter eine Zeit des Abschwungs und des Verfalls, wogegen allerdings immer wieder Korrekturversuche unternommen wurden. Die Ursachen für diesen Rückgang sind vielfältig. Für sich allein genommen würde z. B. der spürbare Rückgang bei den Zahlen der Chormönche und noch mehr der Konversen nicht zu ernst zu nehmen sein, zumal sie meistens noch ein Mehrfaches der Zahlen z. B. bei den Benediktinern ausmachen. Man muß jedoch daran denken, daß inzwischen ein neues Ideal für junge Leute, die ins Kloster gehen wollten, eine große Anziehungskraft hatte, nämlich die Bettelorden, allen voran die Franziskaner und Dominikaner. Gewiß war der Adel, ob nun Hochadel oder Niederadel, bei diesen wenig zu finden, und seine Söhne traten weiterhin in die Mönchsorden ein, aber schon bei den städtischen Führungsschichten (Patriziat, Ehrbarkeit usw.) war es so, daß deren Angehörige sowohl bei den alten als nunmehr auch bei diesen jungen Orden eintraten, und bei den städtischen Mittelschichten und gar bei den Unterschichten ging der Weg fast ausnahmslos zu den Bettelorden. Allerdings muß ausdrücklich betont werden, daß die Zisterzienserklöster niemals reine Adelsklöster, wie einige Benediktinerklöster, waren, sondern daß in ihnen schon im 13. Jahrhundert Mönche und Äbte bürgerlicher Herkunft nachzuweisen sind, und im 15. Jahrhundert, wo wir über die soziale Stellung der Konventualen bereits mehr aussagen können, finden wir auch einen durchaus nicht übersehbaren Anteil an Bauernsöhnen unter den Chormönchen.

Der Niedergang des Ordens zeigt sich auch in den wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Klöster, die zwar zu einem beachtlichen Teil von außen auf sie zukamen, wie Kriege, Seuchen und die Regression des 14. Jahrhunderts, die aber auch durch eigene Unfähigkeit und Mißwirtschaft entstanden und manche Klöster bis zu einer hohen Verschuldung und an den Rand des Ruins brachten. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, daß das Amt des Bursars, also des Mönchs, der die »bursa« (die »Kasse«) des Klosters verwaltete, von einer Unterordnung unter den zunächst so mächtigen Zellerar gelöst, schließlich mit diesem gleichberechtigt wurde, ja oft den Zellerar völlig verdrängte, auch als Amt oder Amtsbezeichnung; daran erinnert der mächtige Bursariusbau in Bronnbach.

Es gab in sich zerstrittene Konvente, und es kam in vielen Konventen zu einem Verfall der klösterlichen Zucht. Bindende Vorschriften des Ordens wie z. B. der Verzicht auf Fleischgenuß wurden mit dem Trick unterlaufen, daß der Konvent mit Klostergästen am Abtstisch oder in der Infirmarie speiste, wo schon gemäß der Benediktsregel der Fleischgenuß erlaubt war; das Armutsgebot war weitgehend durchbrochen, da persönliches Eigentum und persönliche Einnahmen der Mönche geduldet wurden. Bei der Bedeutung, die das Mittelalter in Symbolen sah, ist es mehr als lediglich ein äußeres Zeichen, wenn in vielen Klöstern gegen Ende des Mittelalters das weiße Ordensgewand gegen einen schwarzen, also den benedikтинischen, Habit vertauscht wurde. Mancherorts löste sich das klösterliche Gemeinschaftsleben weitgehend auf, beginnend mit dem Abt, der eine Wohnung außerhalb der Klausur bezog, ganz zu schweigen von schweren sittlichen und anderen Vergehen, von denen die Akten der Archive und die Beschlüsse der Generalkapitel ausführlich berichten. Größeren Schaden als bei anderen Orden richtete auch das abendländische Schisma von 1378–1417 an; denn die ordensinternen Verbindungslinien der Filiationen und des Generalkapitels konnten durchaus zu Klöstern laufen, die im Bereich einer anderen Obödienz lagen, so daß z. B. die Generalkapitel von den deutschen Abteien, die den römischen Papst anerkannten, nicht mehr besucht wurden, weil Cîteaux im Bereich des avignonesischen Papsttums lag, und ähnliches konnte schon in der Beziehung von Vaterabt und Tochterkloster eintreten.

Diese Schwächen, die sich allerdings in den Männerklöstern kaum zu echt skandalösen Zuständen auswuchsen, während vor allem im 15. Jahrhundert viele Frauenzisterzen in eine Krise gerieten, wurden auch von den Zeitgenossen gesehen. Schon 1335 hatte sich Papst Benedikt XII., selbst ehemaliger Zisterzienser, in der Bulle »Fulgens sicut stella« mit der Reform des Ordens beschäftigt; Reformanstöße kamen u. a. auch von den Konzilien zu Konstanz und Basel. Im Orden selbst regten sich immer wieder Kräfte, die ein erneuertes, regeltreues Klosterleben anstrebten; manche Äbte waren oft mit außerordentlichen Visitationen unterwegs, und in vielen Klöstern zeigt sich, daß diese Maßnahmen nicht ohne jeden Erfolg geblieben sind. Nicht vergessen werden darf schließlich, daß auch viele Landesherren ein tätiges Interesse an einer guten Disziplin in den Klöstern ihres Herrschaftsbereiches hatten und auch von ihrer Seite diese Bestrebungen nachdrücklich

förderten; es ist allerdings im Einzelfall oft schwerer, als das aus der Literatur hervorgeht, genau festzustellen, bei wem – auf der Seite des Ordens oder auf der Seite des Landesherrn – der Schwerpunkt einer solchen Initiative und Reform lag, zumal eine Reform ohne die Mithilfe reformwilliger Äbte und Mönche nicht durchführbar war. Hinzuzufügen ist noch, daß eine gelungene Reform zu einer Neublüte des geistigen Lebens im Kloster, sichtbar auch in den Bemühungen um eine gute Bibliothek, führen konnte, wie sie auch oft von einer gesteigerten Bautätigkeit begleitet war.

Das Schwinden der überragenden Bedeutung des Generalkapitels, verbunden mit dem Bestreben der Staaten, die Unterstellung ihrer Klöster unter ausländische Autoritäten zu verhindern, führte zur Bildung von Kongregationen auf landschaftlicher Grundlage, die das patriarchalische Verfassungssystem des Ordens endgültig durchbrachen. So entstanden, abgesehen von der flandrischen *Colligatio Galilaensis*, die von der *Devotio moderna* beeinflusst war, Kongregationen in Kastilien (1425), in Lombardei-Toskana (1497), in Portugal (1567), in Polen (1580), in Kalabrien-Lukanien (1605), in Aragon (1613), im Kirchenstaat und im Königreich beider Sizilien (1613), in Irland (1626). In Oberdeutschland fiel schon im frühen 16. Jahrhundert dem Abt von Salem eine Führungsrolle zu, da er die Funktion eines Generalkommissars in Schwaben, Elsaß, Breisgau, der Grafschaft Pfirt und der Eidgenossenschaft innehatte. Nach langjährigen Vorverhandlungen entstand schließlich unter wesentlicher Förderung durch Salem endgültig 1624 die Oberdeutsche Kongregation.

Die Gründung der Oberdeutschen Kongregation gehört bereits in die Periode des Wiederaufbaus nach den Einbrüchen der Reformation. Sie hatte dem Orden große Verluste in allen evangelischen Ländern gebracht; im Herzogtum Württemberg gingen ihm verloren die Klöster Herrenalb, Maulbronn, Königsbronn und Bebenhausen, die als evangelische Klosterschulen fortgeführt wurden. Sie waren nur noch zeitweise nach dem Interim einige Jahre ab 1548 und nach dem Restitutionsedikt in den Jahren 1630–1648 wieder von Zisterziensern besetzt. Daß in Niedersachsen eine Reihe von Klöstern in evangelischer Form juristisch bis in die Gegenwart fortbestehen, ist bekannt. In den katholisch gebliebenen Konventen begannen sich nach und nach die Reformen der nachtridentinischen Zeit auszuwirken und führten die Klöster zu einer nochmaligen Blüte, die dann im Barock und Rokoko durch die großartigen Kirchen- und Klosterbauten der Reichsabteien wie der landsässigen Abteien im südwestdeutschen Raum, in Franken – hier sind Bronnbach und Schöntal gute Beispiele – und in Bayern sowie in Österreich bis in die Gegenwart das Bild der süddeutschen Klosterlandschaft bestimmen, wobei auch die von Zisterziensern gebauten prächtigen Wallfahrtskirchen, wie z. B. Birnau und Vierzehneiligen, nicht vergessen werden dürfen. Erst jetzt wurde es übrigens auch üblich, beim Klostereintritt statt des eigenen Vornamens einen neuen Klosternamen als Zeichen einer Lebenswende anzunehmen.

Wenn auch bei den Mönchen der deutschen Klöster manche Beeinflussung durch den Zeitgeist jener Jahrhunderte nicht ausgeschaltet werden konnte, so blieben sie

doch selbständig und wenigstens von den unseligen Konsequenzen des Kommen-  
denwesens völlig verschont, wo, wie in den romanischen Ländern, die klösterli-  
chen Einkünfte einem von der Krone oder auch von der römischen Kurie bestellten  
Kommendatarabt übertragen wurden, der sich meist wenig um das eigentliche  
klösterliche Leben kümmerte; so war z. B. Richelieu Abt bzw. Prior von insgesamt  
20 Klöstern gewesen, u. a. von Cluny und Cîteaux. Auf der anderen Seite war  
gerade Frankreich das Land, wo äußerst strenge und über das zisterziensische Maß  
hinausgehende Reformen entstanden. So ging von der südfranzösischen Abtei  
Feuillant schon seit 1577 eine Reformbewegung aus, die bald eine eigene Kongrega-  
tion bildete und als Orden der Feuillanten (Fulienser) 1592 von den Zisterzien-  
sern getrennt wurde.

Eine nachhaltige Wirkung hatten seit der Wende zum 17. Jahrhundert die Bestre-  
bungen in einigen französischen Klöstern, u. a. auch in Clairvaux, zu einer  
strengeren Observanz zurückzukehren. Nach jahrzehntelangen Auseinandersetz-  
ungen kam es durch Papst Alexander VII. 1666 zu einem Kompromiß zwischen  
der allgemeinen und der strengeren Observanz, die schließlich in der Reform von  
La Trappe (in der Normandie) unter Abt Armand-Jean Le Bouthillier de Rancé  
1677/78 ihre eigene Lebensform fand, ohne sich vom Gesamtorden zu trennen.  
Hatte schon der Josefinismus in Österreich seit 1781 zur Aufhebung einer Reihe  
von Zisterzienserklöstern geführt, während die weiterhin bestehenden Abteien bis  
in die heutige Zeit in weitem Maße auf die Pfarrseelsorge und auf die Schule  
verwiesen wurden, so löschten das Zeitalter der Französischen Revolution und die  
folgenden Jahrzehnte, die dem Mönchtum wenig günstig waren (bis hin zu den  
Klosteraufhebungen in der Schweiz) den Orden in Europa nahezu aus; in Deutsch-  
land machte ihm die Säkularisation ein Ende. Erhalten blieben schließlich nur  
einige Abteien in den Ländern des Kaisers von Österreich und einige Trappisten-  
konvente, die auf der Flucht immer wieder sich zu regulärem Leben zusammenfan-  
den, und schon 1814 stellte Papst Pius VII. nach seiner Rückkehr in den Kirchen-  
staat die Abtei Casamari wieder her, der 1817 S. Croce in Rom folgte. Nach und  
nach konnte der Orden in Europa wiederbelebt werden, wobei der Abtei Wettin-  
gen-Mehrerau eine Schlüsselrolle im deutschen Sprachraum zufiel, und neue  
Kongregationen entstanden; dagegen trennten sich die Trappisten 1892 von den  
Zisterziensern und bildeten seither den »Orden der Zisterzienser von der strengen  
Observanz«, der übrigens 1898 auch das Stammkloster Cîteaux übernahm. Aller-  
dings muß hinzugefügt werden, daß auch einige Klöster des Zisterzienserordens  
nach einer überaus strengen Observanz leben, wie z. B. Hauterive bei Fribourg von  
der Mehrerauer Kongregation.

Damit aber ist unser Gang durch die Geschichte des Zisterzienserordens, der  
gerade in letzter Zeit so viel Interesse weckt, an jenem Ende angelangt, wo er in die  
Gegenwart überleitet.

## BIBLIOGRAPHIE

(Literatur aus neuerer Zeit in Auswahl)

- Alberich Martin Altermatt*: Die erste Liturgiereform in Cîteaux (ca. 1099–1133). In: Rottenburger Jb. f. Kirchengesch. 4 (1985), S. 119–148.
- Otto Beck*: Die Reichsabtei Heggbach. Kloster. Konvent. Ordensleben. Ein Beitrag zur Geschichte der Zisterzienserinnen. Sigmaringen 1980.
- Die Benediktus-Regel lateinisch – deutsch. Hsg. von *Basilius Steidle*. Beuron<sup>3</sup> 1978.
- Günther Binding, Matthias Untermann*: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland. Darmstadt 1985.
- Patrick Braun*: Zisterzienserreform und neue Orden um Cîteaux im 16. und 17. Jahrhundert. In: Cistercienserchronik 91 (1984) 1–4, S. 1–10.
- Wolfgang Braunfels*: Abendländische Klosterbaukunst. Köln<sup>2</sup> 1976.
- Miroslaw Daniluk*: Cystersi (Zisterzienserinnen). In: Encyklopedia Katolicka Bd. III. Lublin 1979, Sp. 717–721.
- Miroslaw Daniluk* u. a.: Cysterki (Zisterzienser). In: Encyklopedia Katolicka Bd. III. Lublin 1979, Sp. 721–740 (beste neue Zusammenfassung).
- Brigitte Degler-Spengler*: »Zahlreich wie die Sterne des Himmels.« Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner vor dem Problem der Inkorporation von Frauenklöstern. In: Rottenburger Jb. f. Kirchengesch. 4 (1985), S. 37–50.
- Georges Duby*: Der heilige Bernhard und die Kunst der Zisterzienser. Stuttgart 1981.
- Kaspar Elm*: Westfälisches Zisterziensertum und spätmittelalterliche Reformbewegung. In: Westfäl. Zs. 128 (1978), S. 9–32.
- Ottilo Engels*: Orden. Ordenswesen. In: Herders Theologisches Taschenlexikon, hsg. von *Karl Rahner*. Bd. 5, 1973, S. 273–294.
- L'eremitismo in occidente nei secoli XI e XII. Atti della 2ª Settimana internazionale di studio. Mendola 1962. Milano 1965.
- Karl Suso Frank*: Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums (Grundzüge 25). Darmstadt 1975.
- Die geistlichen Ritterorden Europas. Hsg. von *Josef Fleckenstein* und *Manfred Hellmann* (Vorträge u. Forschgn. XXVI). Sigmaringen 1980.
- Kassius Hallinger*: Woher kommen die Laienbrüder? In: *Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis* 12 (1956), S. 1–104.
- Helvetia Sacra III/3. Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz. Red. von *Cécile Sommer-Ramer* und *Patrick Braun*. Bern 1982.
- Joachim Hotz*: Zisterzienserklöster in Oberfranken. Ebrach-Langheim – Sonnefeld – Himmelkron – Schlüsselau (Große Kunstführer 98). München–Zürich 1982.
- Hubert Jedin* (Hsg.): Handbuch der Kirchengeschichte. Bd. III, Erster und Zweiter Halbbd. Freiburg 1965 (Neudruck 1985).
- Kloster Maulbronn 1178–1978. Ausstellungskatalog Maulbronn 1978.
- David Knowles*: Christian Monasticism. London 1969.
- Heinrich Koller*: Zur Frühgeschichte der Zisterzienser in Österreich. In: Jb. f. Gesch. d. Feudalismus 6 (1982), S. 137–150.
- Edgar Krausen*: Das Erzbistum Salzburg I: Die Zisterzienserabtei Raitthenhaslach (Germania Sacra N. F. 11). Berlin 1977.
- Ernst Günther Krenig*: Mittelalterliche Frauenklöster nach den Konstitutionen von Cîteaux unter besonderer Berücksichtigung fränkischer Nonnenkonvente. In: *Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis* 10 (1954), S. 1–105.
- Louis J. Lekai*: The Cistercians. Ideals and Reality. Dallas 1977.
- Lexikon des Mittelalters. München–Zürich 1978 ff.
- Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1–11. Freiburg<sup>2</sup> 1957–1967 (Nachdruck 1986).
- Gabriel K. Lobenz*: Die Entstehung der Oberdeutschen Zisterzienserkongregation (1593–1625). In: *Analecta Cisterciensia* 37 (1981), S. 66–342.
- F. van der Meer*: Atlas de l'ordre cistercien. Bruxelles–Paris 1965.
- Edmond Mikkers*: Die Charta caritatis und die Gründung von Cîteaux. In: Rottenburger Jb. f. Kirchengesch. 4 (1985), S. 11–22.
- Hans Mosler*: Das Erzbistum Köln I: Die Zisterzienserabtei Altenberg (Germania Sacra N. F. 2). Berlin 1965.
- Armgard von Reden-Dohna*: Die Zisterzienser im Schwäbischen Reichsprälaten-Kollegium. In: Rottenburger Jb. f. Kirchengesch. 4 (1985), S. 51–57.

Die Regel St. Benedikts. Eingeleitet, übersetzt und aus dem alten Mönchtum erklärt von *Basilius Steidle*. Beuron 1952.

*Maren Rehfus*: Das Zisterzienserinnenkloster Wald. Grundherrschaft, Gerichtsherrschaft und Verwaltung (Arbb. z. Ldskde. Hohenzollerns 9). Sigmaringen 1971 (ein Band der Verf.in über Wald erscheint demnächst in der Reihe »Germania Sacra«).

*Werner Rösener*: Reichsabtei Salem. Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklusters von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Vorträge u. Forschgn. Sonderbd. 13). Sigmaringen 1974.

*Werner Rösener*: Südwestdeutsche Zisterzienserklöster unter kaiserlicher Schirmherrschaft. In: ZWLG 33 (1974), S. 24–52.

*Werner Rösener*: Zur Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Hochmittelalter. In: Zs. f. Agrargesch. u. Agrarsoziologie 30 (1982), S. 117–148.

*Meinrad Schaab* u. a.: Der Besitz der südwestdeutschen Zisterzienserabteien um 1340/50. In: Hist. Atlas von Baden-Württ., Karte VIII.4 mit Beiwort.

*Meinrad Schaab*: Die Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald (Heidelbr. Veröff. z. Ldsgesch. u. Ldskde. 8). Heidelberg 1963.

*M. Gertrud Schaller*: Die Zisterzienserinnen heute. In: Rottenburger Jb. f. Kirchengesch. 4 (1985), S. 333–337.

*Bernardin Schellenberger*: Ein Lied, das nur die Liebe lehrt. Texte der frühen Zisterzienser (Herderbücherei Bd. 904). Freiburg i. Br. <sup>2</sup>1984.

*Leonhard Scherg*: Die Zisterzienserabtei Bronnbach im Mittelalter. Würzburg 1976.

*Pia Schindele*: Die Abtei Lichtenthal. Ihr Verhältnis zum Cisterzienserorden, zu Päpsten und Bischöfen und zum badischen Landesherrn im Laufe der Jahrhunderte. I. Teil. In: Freib. Diöz.-Arch. Bd. 104 (1984), S. 19–166; II. Teil: ebd. 105 (1985).

*Ambrosius Schneider* u. a.: Die Cistercienser. Geschichte – Geist – Kunst. Köln <sup>3</sup>1986.

*Reinhard Schneider*: Lebensverhältnisse bei den Zisterziensern im Spätmittelalter. In: Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters (Österr. Akademie d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 367), Wien 1980, S. 43–71.

*Reinhard Schneider* (Hsg.): Salem. 850 Jahre Reichsabtei und Schloß. Konstanz 1984.

*Reinhard Schneider*: Studium und Zisterzienser mit besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes. In: Rottenburger Jb. f. Kirchengesch. 4 (1985), S. 103–117.

*Jürgen Sydow*: Bebenhausen. 800 Jahre Geschichte und Kunst. Tübingen 1984.

*Jürgen Sydow*: Das Bistum Konstanz 2: Die Zisterzienserabtei Bebenhausen (Germania Sacra N. F. 16). Berlin 1984.

*Jürgen Sydow*: Die Sozialstruktur eines mittelalterlichen Zisterzienserklusters, dargestellt am Beispiel der Abtei Bebenhausen. In: Rottenburger Jg. f. Kirchengesch. 4 (1985), S. 93–102.

*Michael Toepfer*: Die Konversen der Zisterzienser. Untersuchungen über ihren Beitrag zur mittelalterlichen Blüte des Ordens (Berliner hist. Stud. 10 = Ordensstudien IV). Berlin 1983.

*Hermann Tüchle*: Die Ausbreitung der Zisterzienser in Südwestdeutschland bis zur Säkularisation. In: Rottenburger Jb. f. Kirchengesch. 4 (1985), S. 23–35.

Untersuchungen zu Kloster und Stift. Hsg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte (Veröff. d. Max-Planck-Inst. f. Gesch. 68). Göttingen 1980.

*Otto Volk*: Salzproduktion und Salzhandel mittelalterlicher Zisterzienserklöster (Vorträge u. Forschgn. Sonderbd. 30). Sigmaringen 1984.

Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Hsg. von *Kaspar Elm* u. a., Bonn 1980.

– Dass., Ergänzungsband. Bonn 1982.

Zisterzienser-Studien. Iff. Berlin 1975 ff.